

Messerscharfer Draht am Zaun

Fluch der Flucht Lamin Mana aus dem Tschad war oft nach Europa unterwegs – angekommen ist er nie. Jetzt lebt er in Senegal, wo jährlich mehr als 20.000 Flüchtlinge stranden

■ Ellen Köhler

Der junge Mann mit dem runden Gesicht und den warmen Augen ist allein. Mutterseelenallein. Zurück in den Tschad, wo er vor 26 Jahren geboren wurde, kann er nicht. Ihm fehlen die Papiere, und seine Familie ist unauffindbar. Freunde von einst hat er draußen auf dem Meer verloren oder irgendwo sonst auf einer nun schon 16 Jahre dauernden Odyssee durch Nordafrika. Und dann noch das: Lamin Mana ist homosexuell und HIV-positiv. Mit ihm will keiner etwas zu tun haben.

Schüchtern sitzt er hinter einem schlichten Holzstisch im Büro der Hilfsorganisation Point d'Accueil pour Réfugiés et Immigrés (P.A.R.I.), einer Anlaufstelle für Flüchtlinge und Asylsuchende in Senegals Hauptstadt Dakar. Mit leiser Stimme stellt er sich vor. Sein Französisch hat einen starken Akzent. Er zieht eine Art Dossier über die Stationen seiner Flucht aus der Umhängetasche und legt das Papier auf den Tisch. Wie zum Beweis. Als ob er seine eigene Geschichte nur glauben kann, wenn er sie schwarz auf weiß vor sich hat.

Lamin Mana war neun, da brachte ihn der Vater außer Landes und verschwand aus seinem Leben. Als Mana in N'Djamena, der Hauptstadt des Tschad, geboren wurde, herrschte dort eine Militärregierung. Das benachbarte Kamerun schien sicherer. Sein Vater überließ ihn einer Fremden als Haushaltshilfe.

Was sagte seine Mutter zu diesem Exodus? „Meine Mutter habe ich nie kennen gelernt“, sagt Mana. „Die Erinnerungen an meine Kindheit im Tschad sind verschwommen“. Es gab einen älteren Bruder – oder Halbbruder? Auch das weiß er nicht so genau. Zwei Jahre lang lebt er bei dieser Frau in der Stadt Kousséri. Sie habe ihn schlecht behandelt, sagt Mana. Eine Schule habe er nie besucht, bis heute sei er Analphabet geblieben. Er setzt sich ab, da ist er gerade elf, geht in die Hafenstadt Douala im Süden Kameruns und lebt wie viele Kinder auf der Straße.

Mit 15 Jahren verliebt er sich in einen jungen Mann aus gutem Hause. Sie werden ein Paar, Mana zieht bei ihm ein. Doch stehen in Kamerun wie in vielen Staaten des Kontinents homosexuelle Beziehungen unter Strafe. So kommt Mana mit 16 zum ersten Mal ins Gefängnis, zunächst für ein halbes Jahr. Er ahnt, dass es nicht zum letzten Mal sein wird, dass sie ihn weg sperren. Ein Jahr später wird er wieder festgenommen, diesmal von Aufsehern und Mithäftlingen gedemütigt und oft misshandelt. „Wenn du schwul bist, wirst du in Afrika wie Abschaum behandelt. Oder noch schlimmer.“ Was ihm während der Haft ge-

schieht, bringt er nicht über die Lippen. Nach seiner Freilassung bittet ihn sein wohlhabender Freund aus Douala, das Land zu verlassen, leiht ihm dafür sogar Geld. „Als Homosexueller hast du in Kamerun keine Chance“ sagt Mana, denn „die Menschen, die ganze Gesellschaft – sie sind einfach zu intolerant. Und ich wusste, im Senegal würde es nicht besser sein“. Also trifft er die Entscheidung, nach Europa auszuwandern. „Dort sind die Menschen toleranter, habe ich immer wieder gehört.“

Verunsunken im Mittelmeer

Lamin Mana ist so im Jahr 2003 das erste Mal unterwegs durch die Sahara auf einer Route der Illegalen. Sie führt über den Niger und Algerien nach Libyen. In Libyen angekommen, geht ihm das Geld aus. Er verdingt sich auf Baustellen und als Anstreicher, bis er genug für die Flucht nach Italien gespart hat.

Ein Jahr später riskiert Mana die Überfahrt, treibt zusammen mit anderen Flüchtlingen vier Tage lang in einem morschen Holzboot orientierungslos auf dem Mittelmeer umher. Vor der tunesischen Küste kentert das Schiff. Ein Frachter versucht, die Schiffbrüchigen aufzunehmen, doch vier von ihnen sind zu entkräftet, um an Bord zu klettern. Sie können sich nicht mehr fesseln, rutschen ab, rudern verzweifelt mit den Armen und ertrinken im



Spuren gescheiterter Grenzgänger zwischen Marokko und Spanien

Mittelmeer. Mana muss mit ansehen, wie ein Freund stirbt. Auch ein weiterer Versuch, sich nach Europa abzusetzen, scheitert. Dreimal greift ihn die libysche Immigrationspolizei auf und steckt ihn in eine Zelle. Mana gibt nicht auf.

2005 zieht er weiter. Von Libyen nach Marokko. Dort versteckt er sich wie Tausende Nordafrikaner, die vom Gelobten Land Europa träumen, in den waldigen Hügeln von Nador, die an die spanische Enklave Melilla grenzen. „Genau 28 mal habe ich versucht, den Grenzzaun zu überwinden, der Marokko von Europa trennt“, sagt Mana. Er scheitert wie so viele vor ihm an einem sechs Meter hohen doppelten Zaun, präpariert mit rasiermesserscharfem NATO-Draht. Tränengas und Pfefferspray werden automatisch versprüht, sobald jemand den Zaun überwinden will. Es kommt vor, dass marokkanische Grenzler mit scharfer Munition auf die Verzweifelten schießen. Wer es trotzdem über diese Barriere schafft, wird auf der anderen Seite mit Stockschlägen und Tritten empfangen. Mana wird erst von der spanischen, dann wieder von der marokkanischen Grenzpolizei aufgegriffen und Hunderte Kilometer entfernt in der algerischen Wüste ausgesetzt.

Als er sich wieder bis Melilla durchschlagen kann, haben sich die spanischen Grenzpolizisten von der Guardia Civil etwas Neues überlegt: Sie schlagen ihm einen Deal vor. Wäre er bereit, ein Jahr lang als Spitzel für sie zu arbeiten, würden sie ihm eine Einreise nach Spanien ermöglichen. Mana ist einverstanden. Doch als er die Polizisten nach diesem Jahr an ihr Versprechen erinnert, wollen die nichts mehr davon wissen. Stattdessen bekommen andere Flüchtlinge Wind von seinen Diensten.

„Mit einem Strick haben sie mir Hände und Füße zusammengebunden, Kübel mit

Eiswasser über meinen Körper geschüttet, mich geschlagen und getreten. Es fühlte sich an, als würden mir die Rippen gebrochen“, erzählt Mana. „Ich flehte sie an, mich gehen zu lassen. Aber sie hörten nicht zu. Zum Schluss wurde erhitzte Plastikmasse auf meine Arme gegossen und – als die erstarrt war – zusammen mit der Haut wieder abgerissen.“

Mana kann nicht länger in Melilla bleiben und setzt sich ab in die Hauptstadt Rabat. Er trifft auf Bekannte aus den Wäldern von Nador, die dort mit ihm gelebt haben. Wieder ist die Spitzel-Geschichte ein Problem. Auch Manas Homosexualität. Wer davon erfährt, schließt ihn aus. „Es war schwer, in Rabat überhaupt ein Zimmer zu finden.“

Paradies der „Sans-Papiers“

Mana will in diesem Augenblick nur noch zurück in den Tschad, egal, ob er dort überleben wird oder nicht – aber keinen Tag länger in Marokko. Er wendet sich an die *Organisation Internationale pour les Migrations* (OIM), die sich mit ihrem Residenten im Tschad in Verbindung setzt. Doch da Mana weder eine Geburtsurkunde noch einen Pass besitzt, kann ihm auch die OIM nicht helfen. Sans papiers – da kann auch das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) nichts für ihn tun. So bleibt Mana sich selbst überlassen, muss in Marrakesch abermals ins Gefängnis, erneut wegen seiner Homosexualität. Als er nach vier Monaten wieder auf freiem Fuß ist, stellt ein Arzt fest, dass er HIV-positiv ist. Die Freunde, bei denen er wohnen kann, setzen ihn vor die Tür. Lamin Mana denkt zum ersten Mal in seinem Leben an Selbstmord. Entscheidet sich mit letzter Kraft, alles zu tun, um Marokko endlich zu verlassen – seine Route führt über Mauretanien in den Senegal.

Seither lebt er in Dakar, hat ein winziges Zimmer in einem Vorort. Die Hilfsorganisation P.A.R.I., Anlaufstelle für Flüchtlinge und Asylsuchende, zahlt ihm die Miete und gibt Geld für die dringend benötigten Medikamente.

Wie Lamin Mana suchen nach Angaben der UN-Flüchtlingshilfe seit 2010 etwa 23.000 Migranten aus der Elfenbeinküste, aus Guinea, der Demokratischen Republik Kongo, aus Liberia und Sierra Leone im Senegal Zuflucht. Nur etwa sechs Prozent derer, die danach einen Asylantrag stellen, bekommen einen Flüchtlingsstatus zuerkannt. Dennoch gilt Dakar als Paradies der „Sans-Papiers“. Viele leben im Untergrund, werden aber nicht verfolgt.

Trotz der Unterstützung durch P.A.R.I. landet Mana in Dakar wieder auf der Straße, nachdem seine Nachbarn herausgefunden haben, dass er sich zu Männern hingezogen fühlt. „Eigentlich müsste ich mich gesund ernähren wegen meiner Krankheit“, sagt Mana. „Aber ich muss froh sein, wenn sich für mich überhaupt etwas findet. Zumeist bleiben mir nur Abfälle. Der besten Platz, sie zu bekommen, ist die Universitätsmensa von Dakar.“

Auch im Senegal wird Manas Asylantrag abgewiesen. „Weil ich krank bin und nicht arbeiten kann“, vermutet er. Wenigstens hat er jetzt eine Schweizer Anwältin, die beim West African Refugees and Internally Displaced Persons Network arbeitet und sich um ihn kümmert. Sie hat ein Dossier über seinen Fall nach Genf an die Zentrale des UN-Flüchtlingshilfswerk geschickt, um so das Tor nach Europa aufzustoßen. Wie hat er diesen ganzen Horror bisher ausgehalten? „Ich gehe in die Kirche und singe“, sagt der Protestant Lamin Mana. „Das hilft mir. Jedenfalls für den Moment.“

Ellen Köhler schreibt Reportagen und Porträts zu den Themen Migration, Soziales und Kultur

Die Guardia Civil schlägt ihm einen Deal vor. Er soll für sie als Spitzel arbeiten



Lamin Mana

ANZEIGE



Wir sind das Volk

Wir sind vielleicht ein Volk! In den Talkshows rückt es allabendlich zusammen: Biedenkopf von der CDU nickt unaufhörlich, wenn Wagenknecht von der Linkspartei den Banken die Leviten liest, Börsenmakler Dirk Müller (»Mister Dax«) freut sich wie ein Schneekönig über jeden Piraten, und Helmut Schmidt redet fast schon wie ein Sozialdemokrat. Auf dem Trittbrett der Bewegung nicht dabei: KONKRET. Hermann L. Gremliza beschreibt die kranke Welt und ihre dubiosen Heiler, Stefan Frank den Finanzteufel und die Beelzebuben, Thorsten Mense, Matthias Becker und Alex Feuerherdt die Proteste in Spanien, Großbritannien und Tel Aviv.

Außerdem im November in konkret:

Fair trade: 1 Jude - 1027 Palästinenser - Korruption: Die Karrieren der Rotgrünen - Gulasch-Faschisten: Ungarns völkische Formierung - FDP: Der vorübergehende Untergang - Nazis im Reich der Piraten - Geschäftsmodell Hirntod - Die »Volkskrankheit« Burnout - Urheberrecht: Die Leistungsschutzgelderpresser - Tim & Struppi: In militanter Reinheit - Erich Mühsam: Ein Anarchist auch unter Anarchisten - Beiträge von Werner Heine, Jörg Kronauer, Svenja Triebler, Elke Wittich, Oliver Tolmeit, Peer Heindt, Florian Sendtner, Erich Später, Ralf Schröder, Berthold Seliger, Georg Seeflen, Anina Valle Thiele, Magnus Klau, Stefan Ripplinger, Gitta List, Philipp Schmidt, Horst Tomayer und vielen anderen.

AB 28. OKTOBER AM KIOSK

Ein Probeheft kostet 1,50 Euro (in Postwertzeichen). Ein Jahresabonnement kostet 53 Euro (Studentenabo 43 Euro). Bestellungen bei KONKRET, Ehrenbergstraße 59, 22767 Hamburg oder www.konkret-magazin.de

konkret

Die große Depression
Gesellschaft als Krankheit

BANK & BEUTE
Es ist genug für alle da

TOD & TEUFEL
Raus! Transplantation

MANN & MEUTE
Die Herrschaft des Fleisches

KIND & HEGEL
Die Individualisierung der Studenten

PÖBEL & POGROM
Roma in Teutobach

POP & PORNO
Tatortfilm in Kappstadt

HAGEL & GRANATEN
Tim & Struppi in Buch & Film